



VISUELLE GESCHICHTSKULTUR | BAND 18

---

# DENKMALSCHUTZ ARCHITEKTUR- FORSCHUNG BAUKULTUR

---

Entwicklungen und Erscheinungs-  
formen in den baltischen Ländern  
vom späten 19. Jahrhundert bis heute

böhlau

Andreas Fülberth (Hg.)



**Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur  
des östlichen Europa e. V.**

# **Visuelle Geschichtskultur**

Herausgegeben von  
Stefan Troebst und Arnold Bartetzky

in Verbindung mit  
Steven A. Mansbach und Małgorzata Omilanowska

Band 18

Andreas Fülberth (Hg.)

# **Denkmalschutz – Architekturforschung – Baukultur**

Entwicklungen und Erscheinungsformen in den  
baltischen Ländern vom späten 19. Jahrhundert  
bis heute

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, 50674 Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Der Domberg in Tallinn. Foto Andreas Fülberth, 2011.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-412 50094-8

## Inhalt

*Arnold Bartetzky*

Vorwort. . . . . 9

*Andreas Fülberth*

Die Bedeutung des Bewahrens von Architektur aus Sicht dreier kleiner Nationen  
Zur Einführung. . . . . 11

*Alexander von Knorre*

Pioniere der Architekturerbe-Bewahrung im Baltikum  
Die denkmalpflegerischen Aktivitäten in Riga, Kurland und Livland an der  
Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert . . . . . 39

### **Sowjetestnische und sowjetlettische Denkmalschutzpolitik: Baudenkmäler-Registrierung, Baugeschichtsforschung und Restaurierungsmethodik im Wandel der Zeit**

*Krista Kodres*

Geschichtspolitik und Denkmalschutz in Sowjetestland  
Eine kontroverse Beziehung. . . . . 49

*Mārtiņš Mintāurs*

Architekturerbe und Sowjetideologie  
Entwicklungen in Lettland während der 1960er bis 1980er Jahre. . . . . 79

### **Architekturerbe aus der Zeit vor den Staatsgründungen von 1918 und seine Chancen auf Rettung in der Gegenwart**

*Ieva Kalnača*

Vom neoislamischen Stil beeinflusstes Interieur in lettischen Baudenkmalern  
Betrachtungen aus Sicht des Denkmalschutzes . . . . . 103

*Anneli Randla*

Um wessen Erbe handelt es sich letztendlich?

Schutz und Konservierung kirchlichen Kulturerbes in Estland

im 21. Jahrhundert . . . . . 121

**Besser erforscht und wirksamer geschützt als andere Teile des Bauerbes?  
Symbolträchtige Architektur aus der Unabhängigkeitsperiode  
zwischen den Weltkriegen**

*Mart Kalm*

Zwischenkriegsarchitektur im Dienste der Legitimation der Republik Estland

Denkmalschutz- und Konservierungspolitik in den 1990er Jahren . . . . . 141

*Gytis Oržikauskas*

Ein Instrument kultureller Wiedererweckung?

Deutungen der Moderne in der Zwischenkriegsarchitektur von Kaunas . . . . . 163

**Sowjetlitauische Prestigebauten als denkmalpflegerischer und  
deutungspolitischer Problemfall**

*Viltė Janušauskaitė*

Sozialistischen Modernismus retten

Über die Kluft zwischen formalem Status und realem Schutz beim

modernistischen Nachkriegserbe in Litauen . . . . . 185

*Felix Ackermann*

*Die Ritter der Architektur*

Sowjetische Architektur und ihre kunsthistorische Deutung

in der Litauischen Republik . . . . . 205

**Eine Frage der Baukultur? Litauens große Städte zwischen  
Rekonstruktionsenthusiasmus und Maßstabmissachtung**

*Tomasz Torbus*

„Trying to understand customer needs...“

Anmerkungen eines Außenstehenden zum Bau der sogenannten

Unteren Burg in Vilnius, Litauen . . . . . 229

*Evelina Karalevičienė*

Die Konfrontation zwischen historischer Umgebung und  
neuer Architektur in Kaunas

Eine Fallanalyse . . . . . 261

Über die Autoren. . . . . 273

Abbildungsnachweis. . . . . 276

Personenregister . . . . . 277

Ortsregister. . . . . 282





## Vorwort

Denkmalschutz, Architekturforschung und Baukultur – die drei Schlagworte aus dem Titel dieses Bandes mögen zunächst nach einem Thema klingen, das nur für Expertenkreise von Belang ist. Doch in der Geschichte der baltischen Länder spielten der Umgang mit dem Bauerbe und die Haltungen zur Architekturproduktion der Gegenwart immer wieder eine besondere Rolle und waren damit ein Thema für die große Öffentlichkeit. Wie der Herausgeber in seinen einleitenden Worten anmerkt, hatte die Forderung nach mehr Denkmalschutz sogar eine mobilisierende Wirkung für die Freiheitsbewegung, die zum Zerfall der Sowjetunion beitrug. Aber auch davor und danach kam der gebauten Umwelt und ihren Deutungen wiederholt eine große Bedeutung für gesellschaftliche Identitätsbildungen und politische Prozesse im Baltikum zu.

Das führt die Lektüre dieses Bandes vor Augen, der das Thema erstmals in einer die drei Länder Estland, Lettland und Litauen umfassenden Langzeitperspektive behandelt. Die hier zusammengetragenen, vielfach miteinander verwobenen Beiträge richten den Blick auf ganz unterschiedliche Facetten des Themas, von der Wissenschaftsgeschichte über Geschichtspolitik bis zu praktischen Fragen der Denkmalpflege, rechtlichen Rahmenbedingungen und ökonomischen Interessen. Sie bieten Ansätze zu einem innerbaltischen Vergleich, der Parallelen und Unterschiede zwischen den drei Ländern aufzeigt.

Der Band macht zugleich deutlich, dass die Baukultur im Baltikum zwar stets gesamteuropäischen Entwicklungen folgte, aber immer wieder auch eigene Ausprägungen hervorbrachte. Dazu gehören etwa die nationalen Konnotationen moderner Architektur sowohl in den unabhängigen Republiken der Zwischenkriegszeit als auch in den Sowjetrepubliken nach dem Zweiten Weltkrieg. Mehrere Beiträge greifen die These auf, dass die Architektur der Nachkriegsmoderne in den baltischen Ländern dank der Kontakte zu Skandinavien aufnahmefähiger für Impulse aus dem Westen war als in anderen Teilen des Sowjetimperiums. Im sowjetischen Kontext kam hier auch der Denkmalpflege mitunter die Rolle eines Schrittmachers der Entwicklung zu, wie einige der in dem Band zusammengetragenen Beobachtungen nahelegen.

Auch wenn dieses Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, zeichnen sich bei einer Zusammenschau der Beiträge Umriss einer Geschichte von Denkmalschutz, Architektur und Baukultur im Baltikum ab. Es ist natürlich mitnichten eine einheitliche und lineare, sondern eine verzweigte Geschichte voller Komplexitäten, Widersprüche und Ambivalenzen. Sie zeigt Brüche, vielleicht aber mehr noch systemübergreifende Kontinuitäten unter wechselnden ideologischen Vorzeichen, eine uneinheitliche Entwicklung mit beträchtlichen Unterschieden zwischen Großstadt und Provinz und immer wieder verzwickte Interessenlagen und Argumentationsstrategien der Akteure, die sich nur durch detaillierte Kenntnisse des Einzelfalls und einen genauen Blick auf den historischen Kontext offenlegen lassen.

Zu den thematischen Schwerpunkten des Bandes gehören, nicht überraschend, die Denkmalverluste und baukulturellen Defizite in der Sowjetzeit. Es werden aber auch

die damaligen Spielräume analysiert und viele Leistungen gewürdigt, die aus heutiger Sicht weiterhin – oder wieder – Anerkennung verdienen. Zugleich zeigen einige Beiträge auf, dass der Systemwechsel und die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit der baltischen Republiken nicht nur Chancen, sondern auch neue Probleme für Bauerbe, Architekturproduktion und Stadtentwicklung brachten. Die Bewertung hängt oft von der Perspektive ab. Der Band führt verschiedene Perspektiven zusammen, indem er sowohl historische Analysen aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen als auch Auskünfte von Zeitzeugen bietet, die selbst an den beschriebenen Entscheidungen und Entwicklungen beteiligt waren. So beeindruckend der wissenschaftliche Ertrag dieses Buches ist, so weisen seine Autorinnen und Autoren immer wieder darauf hin, wie vieles noch unerforscht bleibt. Einige Beiträge lassen sich auch als Appelle zu mehr Anstrengungen für Denkmalerhalt und mehr Qualität in der Architektur der Gegenwart lesen.

Die wissenschaftliche und praktische Relevanz des Themas wurde bereits bei der Konferenz „Denkmalschutz im Baltikum – Probleme, Potentiale, politische Bedeutung“ deutlich, aus der dieser Band hervorging. Die Konferenz fand vom 10. bis zum 12. November 2016 in Leipzig als gemeinsame Tagung der Böckler-Mare-Balticum-Stiftung und des damaligen Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (heute Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa) statt. Für großartige Unterstützung bei der Organisation der Veranstaltung sei an dieser Stelle besonders Ulrike Nürnberger als Vertreterin der Böckler-Mare-Balticum-Stiftung und Ewa Tomicka-Krumrey als Koordinatorin aufseiten des gastgebenden Instituts in Leipzig gedankt. Von der Konferenz bis zur Publikation ihrer Ergebnisse war es allerdings ein weiter Weg. Die Vorträge mussten ausgearbeitet und zum Teil grundlegend weiterentwickelt werden, zudem wurden noch zusätzliche Beiträge eingeworben, die das thematische und methodische Spektrum erweitern. Die verlegerische Betreuung der Publikation lag in den Händen des bewährten Teams im Böhlau Verlag. Allen voran ist aber dem Herausgeber Andreas Fülberth zu danken, der die Beiträge mit außerordentlicher Sorgfalt redigiert und zum Teil auch aus dem Estnischen, Lettischen und Englischen übersetzt hat. Ohne seine vielfältige Expertise und seinen unermüdlichen Arbeitseinsatz wäre diese Publikation nicht zustande gekommen.

*Arnold Bartetzky*

Leiter der Abteilung „Kultur und Imagination“ am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa, Mitglied des Kuratoriums der Böckler-Mare-Balticum-Stiftung

# Die Bedeutung des Bewahrens von Architektur aus Sicht dreier kleiner Nationen

Zur Einführung

Andreas Fülberth

Als in den späten 1980er Jahren unter dem Eindruck der Reformen Michail Gorbatschows ganz allmählich ein Ende der 1940 erzwungenen Zugehörigkeit der vormals unabhängigen Republiken Estland, Lettland und Litauen zum sowjetischen Riesereich vorstellbar wurde, entstand aufgrund der Bilder, die der hierdurch beschleunigte Erneuerungsprozess produzierte, der seither oft zitierte Begriff „Singende Revolution“.<sup>1</sup> Zu den anfänglichen Motoren eines gesellschaftlichen Aufbruchs, aus dem nach und nach eine Freiheitsbewegung erwachsen konnte, zählte seinerzeit jedoch weniger die in den baltischen Ländern so intensiv gepflegte Chorgesangstradition als vielmehr eine kleine Anzahl sehr konkreter Sachthemen. Eines davon war der lebhafter denn je eingeforderte Denkmalschutz. Ihm wurde in jenen Jahren eine mobilisierungswirksame Aktualität zuteil – etwas, das bei diesem Thema während einer Phase, in der um Autonomie oder Unabhängigkeit gerungen wird, wohl überhaupt nur in vergleichsweise kleinen Territorien denkbar sein mag. Die besondere Gewichtigkeit von Denkmalschutz im Geflecht der politischen Umbrüche, die 1991 ihren Höhepunkt fanden, legt jedenfalls nahe, auch für die Jahrzehnte davor und danach zu betrachten, welche Entwicklungen er im Baltikum durchlaufen hat; und genau dies soll in dem hier vorzustellenden Band auf vielfältige Weise geschehen.

In den Hintergrund darf dabei die Frage treten, ob während der zweiten Hälfte der 1980er Jahre die Relevanz des Denkmalschutz-Themenkomplexes in allen drei baltischen Sowjetrepubliken gleichermaßen verfiel oder ob er tendenziell nur in Estland ganz weit oben auf die Tagesordnung geriet. Letzteres macht zum Beispiel Anatol Lievens Standardwerk „The Baltic Revolution“ glauben, wenn es dort – nach Bemerkungen über Umweltprobleme, die ‚grüne‘ Bewegung im damaligen Litauen sowie deren Nichtvergleichbarkeit mit dem grünen politischen Spektrum in etlichen westlichen Staaten jener Zeit – knapp auf den Punkt gebracht heißt: „In Estonia, another very important proto-political force was the National Heritage Society, ostensibly devoted to the restoration of artistic monuments. In April 1988, the society was the first

---

1 Zu der Annahme, dass der Begriff zuerst im Estnischen geprägt wurde und auf die Betitelung eines Zeitschriftenartikels des Künstlers Heinz Valk (geb. 1936) zurückgeht, vgl. BRÜGGEMANN, Karsten/TUCHTENHAGEN, Ralph: Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt. Köln-Weimar-Wien 2011, S. 304.

to fly the old national flag, and in January 1989 it issued the first call for the creation of a Congress. The Estonian Christian Democrat parties stem largely from this body.“<sup>2</sup>

Manche Aussage darüber, welche Themen den mühsamen Weg der baltischen Republiken hin zur Rückgewinnung ihrer Souveränität flankiert haben, dürfte auch dann noch zutreffen (oder zutreffend erscheinen), wenn „Denkmalschutz“ darin gegen „Architektur“ ausgetauscht wird; denn wie sehr in einem Land wie Litauen oder Estland die Überzeugtheit, Sonderwege im Bereich der Architekturentwicklung beschritten zu haben, zum vertrauten und fortwährend kultivierten Selbstbild gehört, lässt sich für einen Außenstehenden möglicherweise nur vage erahnen. Für die vorliegende Sammelpublikation kann dies nur bedeuten, dass sie viel Raum für eine breite Kontextualisierung von Denkmalschutz lassen sollte. Ihr Titel und ihr Untertitel machen greifbar, in welcher Form dies beabsichtigt ist, und spiegeln die dabei zugrunde liegende Intention wider, Denkmalschutz in erster Linie unter dem Aspekt seiner Geschichtlichkeit zu fokussieren. Die Gegenwartsprobleme, die den Endpunkt eines jeden derartigen Nachzeichnens von Entwicklungen bilden, bringen schließlich den – vielleicht etwas schillernden – Begriff „Baukultur“ ins Spiel, der nur schwer in andere Sprachen übersetzbar scheint, jedoch bereits in seiner originalen Lautung ins Englische einzudringen beginnt. Auch er lässt sich von Fall zu Fall mit auf frühere Epochen bezogenem Inhalt füllen; doch selbst ohne diese Zusatzkomponente birgt seine Anwendung auf baltische Zusammenhänge einigen Reiz.

### Denkmalschutz: Ansätze seiner Thematisierung in diesem Buch, die historischen Anfänge seiner Thematisierung im Baltikum sowie Grundprobleme nach seiner dortigen Institutionalisierung

Fängt man einen Blick von Osten auf das Zentrum der einstigen Hansemetropole Reval ein, die 1918 unter dem estnischen Namen Tallinn Hauptstadt einer unabhängigen Republik Estland wurde, so befinden sich im dabei gewählten Bildausschnitt potenziell die aus dem 13. Jahrhundert stammende Pfarrkirche St. Nikolai, das durch seine grüne Dachlandschaft auffällige Estonia-Theater von 1913 sowie die 1894–1900 auf der Südostecke des Dombergs errichtete Aleksandr-Nevskij-Kathedrale (Abb. 1) – drei Gebäude also, die nicht nur höchst verschiedenartige Perioden der Stadtgeschichte repräsentieren, sondern die vor allem symbolhaft für je eine der drei Nationalitäten stehen, denen Tallinn am sichtbarsten seine multiethnische Prägung verdankt.

2 LIEVEN, Anatol: *The Baltic Revolution. Estonia, Latvia, Lithuania and the Path to Independence*. New Haven-London 1993, S. 220. Mit „National Heritage Society“ ist die landessprachlich als „Eesti Muinsuskaitse Selts“ (wörtlich: „Estnische Denkmalschutz-Gesellschaft“) bekannte Vereinigung gemeint, deren Gründung im Dezember 1987 vonstattenging. Der indirekte Hinweis auf nachmals bedeutende Politiker lässt sich derweil unter anderem auf Mart Laar – den Ministerpräsidenten der Jahre 1992–1994 und 1999–2002 – beziehen, der von 1986 bis 1990 das Amt eines Referatsleiters im Kulturministerium der Estnischen SSR bekleidete und dabei vorwiegend mit Denkmalschutzfragen befasst war.



**Abb. 1** Wahrzeichen einer von Esten, Russen und Deutschen konturierten Stadt: Tallinn (dt. Reval), das grüne Dach des Estonia-Theaters, dahinter die orthodoxe Aleksandr-Nevskij-Kathedrale sowie rechts die Nikolaikirche. Aufnahme von 2011.

Nach dem zerstörungsreichen Zweiten Weltkrieg, in Estlands ersten Jahrzehnten als Sowjetrepublik, stellte sich die Frage einer umfangreichen Wiederherstellung bemerkenswerterweise ausgerechnet für das mit den Deutschen und für das mit den Esten identifizierbare dieser drei Bauwerke. Bei der mit russischen Herrschaftsansprüchen und dem russischen Bevölkerungsteil in Verbindung zu bringenden orthodoxen Kathedrale bedingte der Zustand bei Kriegsende dagegen keine vergleichbare Entscheidung.

Die Voraussetzungen, unter denen dann selbst unter sowjetischer Herrschaft sowohl der Nikolaikirche als auch dem Theater die Fortexistenz gesichert werden konnte, sind eines von unzähligen Detailthemen, die in den Beiträgen zu diesem Band zur Sprache kommen. Im Vordergrund stehen dabei nicht so sehr die jeweiligen Maßnahmen für sich genommen. Akzentuierenswert erscheint in dem angeführten Fall beispielsweise eher der rational kaum nachvollziehbare Widerspruch zwischen der Art, wie mit den genannten Tallinner Bauten umgegangen wurde, und der (beinahe zeitgleichen) mutwilligen Eliminierung ihrer architektonischen Gegenstücke in dieser oder jener anderen baltischen Stadt.

Implizit ist damit bereits gesagt: Die an diesem Band beteiligten Autorinnen und Autoren richten ihren Blick längst nicht nur auf die Republikhauptstädte Tallinn und Riga. In so gut wie keinem der Texte liegt eine rein metropolenzentrierte Informationsauswahl unter weitgehender Ausblendung ländlicher Regionen vor. Und auch die mit Litauen befassten Beiträgerinnen und Beiträger verengen ihren Betrachtungshorizont keineswegs einseitig auf die heutige Hauptstadt Vilnius. Allerdings absorbiert die meisten verbleibenden Forschungsanreize in diesem Fall das in Relation zu Vilnius nicht sehr viel kleinere Kaunas – seines Zeichens das mit Abstand größte urbane Zentrum in den baltischen Ländern, welches eine Etikettierung als ‚Vielvölkerstadt‘ von sich weisen kann; gilt Kaunas doch spätestens seit der Unabhängigkeitsperiode zwischen den Weltkriegen, in der es anstelle des seinerzeit vom Nachbarstaat Polen vereinnahmten Vilnius die Hauptstadtrolle übernehmen musste, vielen Einheimischen als die litauischste aller litauischen Städte.

Inwieweit Klassifizierungen der letztgenannten Art auch aus Architekturforscher-Sicht berechtigt scheinen, ist eine Frage, die unweigerlich mitschwingt, wann immer es in einer Publikation wie der vorliegenden um Kaunas' bauliche Ausgestaltung während seiner Zeit als Regierungssitz geht. Erbrächte die Lektüre der auf Kaunas ausgerichteten Aufsätze neuartige Aspekte, die eine Antwort hierauf erleichtern, so könnte die nächste Frage lauten, ob schon dieser oder jener derartige Ertrag ausreichend wäre, um auch der Sammelpublikation als Ganzer ihre Berechtigung zu geben. Der unbestrittenste Mehrwert dieses Bandes dürfte jedoch in der weitaus schlichteren Tatsache liegen, dass er Einzelthemen aus allen drei nach heutigem Verständnis als ‚baltisch‘ konnotierten Ländern bündelt: Kurzabhandlungen zu Problemen hinsichtlich konkreter Teile des baltischen Bauerbes erreichen zwar immer zahlreicher und dabei zunehmend auch an recht unerwarteten Stellen eine westeuropäische Leserschaft;<sup>3</sup> doch nur in Ausnahmefällen enthält ein auf Deutsch oder Englisch rezipierbares Medium mit denkmalschutzbezogener Themensetzung Beiträge aus (bzw. zu) mehr als nur einer der drei baltischen Republiken. Verhielte es sich anders, so wäre dies zuallererst für aus den Ländern selbst stammende Forschende ein Gewinn; denn oft genug stehen gerade sie – nicht auf internationalem Parkett, umso mehr aber im innerbaltischen Austausch – vor Sprachbarrieren. Kollegen aus den unmittelbaren Nachbarländern profitieren zum Beispiel nur sehr bedingt von den Qualitäten einschlägiger Veröffentlichungen wie der 2016 von dem Rigaer Historiker Mārtiņš Mintauris vorgelegten „Geschichte des Architekturerbe-Schutzes in Lettland“<sup>4</sup> – einer in der Landessprache verfassten Monografie, die für eingehende Vergleiche mit den Gegebenheiten in Estland oder Litauen wenig genutzt werden kann, solange Lettischkenntnisse bei einem Esten oder Litauer weiterhin Seltenheitswert haben.

3 Als Beispiel für Letzteres sei angeführt: JUREVIČIENĖ, Jūratė: Kulturelles Erbe und integrierte Stadtentwicklung in Litauen. Die Schlösser in Vilnius. In: Historisches Erbe als Ausgangspunkt integrierter Stadtentwicklung. Hg. v. Bundestransferstelle Städtebaulicher Denkmalschutz. Berlin 2014 (Informationsdienste Städtebaulicher Denkmalschutz 39), S. 76–83.

4 MINTAURIS, Mārtiņš: Arhitektūras mantojuma aizsardzības vēsture Latvijā [Geschichte des Architekturerbe-Schutzes in Lettland]. Rīga 2016.



Werden die baltischen Republiken heute also, wenn Denkmalschutzbelange zur Diskussion stehen, oft genug jede für sich abgehandelt, so lag es vor knapp 100 Jahren für manch einen Experten noch außerhalb seiner Vorstellungskraft, dass ein Denkmalschützer jemals auf Estland oder Lettland allein spezialisiert sein könnte, ohne seine Gedankengänge permanent auch auf das jeweils andere jener beiden von deutschbaltischer Kultur beeinflussten Länder anzuwenden. Zitierenswert sind in dieser Hinsicht die Standpunkte, welche der Rigaer Architekt Heinz Pirang (1876–1936) im Vorwort zu seinem recht bekannt gewordenen Werk „Das baltische Herrenhaus“<sup>5</sup> vertrat. Die drei Bände im Großformat, in die sich jene Publikation teilte, waren zusammen als erster Band einer in unregelmäßigen Intervallen Schritt für Schritt zu komplettierenden Reihe konzipiert. Diese sollte sich aus einem „Archiv Baltischer Baudenkmäler“ genannten Bildarchiv speisen und in gewissem Sinne zu dessen Komprimat werden. Im Februar 1925 hatte die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga eine Baudenkmäler-Kommission eingesetzt, um die durch den Ersten Weltkrieg unterbrochene und partiell zunichte gemachte Arbeit an jenem Bildarchiv von Neuem zu beleben, und damit an Tätigkeiten angeknüpft, die sie nach dem 1908 in Riga veranstalteten ersten Baltischen Historikertag eingeleitet hatte – ursprünglich mit dem Ziel, die damaligen Absichten der russischen Regierung zur Implementierung eines staatlichen Denkmalschutzes zu unterstützen. Ein Denkmalschutzgesetz wurde in der 1918 ausgerufenen Republik Lettland dann immerhin bereits 1923 in Kraft gesetzt; Pirang hatte, als er sich 1926 an seine Leser wandte, mithin anzuerkennen, dass dort in Sachen Denkmalpflege ein „Anfang gemacht“ sei.<sup>6</sup> Estland sprach er dies noch größtenteils ab, wobei letzterer Staat von ihm mit einiger Hartnäckigkeit stets nur „Eesti“ genannt wurde, da der Name „Estland“ für Pirang und nicht wenige seiner Zeitgenossen allein und ausschließlich an dem gleichnamigen Gouvernement der Zeit bis 1918 haftete. Als zentrale Überzeugung brachte das Vorwort zu „Das baltische Herrenhaus“ jedenfalls zum Ausdruck, dass unabhängig davon, welcher Staat welches Gesetz bereits erlassen haben mag, effektiver Denkmalschutz in den ehemaligen russischen Ostseeprovinzen nur grenzüberschreitend und bei einheitlicher Gesetzeslage möglich sei. Dass es beim Denkmalschutz eine solche „einheitliche Organisation für beide Staaten“ nicht gebe, wurde voller Befremden wie ein regelrechtes Kuriosum vermerkt.<sup>7</sup>

Aus heutiger Sicht sollte dieses Empfinden wiederum nicht seinerseits als so kurios eingeordnet werden, dass der Anschein entstünde, Pirang hätte zu keinem Zeitpunkt innovatorisch gedacht oder agiert. De facto war er 1914 der Erste, der für Rigas Polytechnisches Institut, an dem neben Maschinenbau, Ingenieurwesen, Handel, Landwirtschaft sowie Chemie eben auch Architektur gelehrt wurde, ein Unterrichtsangebot zum Thema Denkmalpflege ausgearbeitet hatte. Das Hereinbrechen des Ersten Weltkriegs, das eine Welle von Evakuierungen auslöste, darunter auch die des Polytech-

5 PIRANG, Heinz: Das baltische Herrenhaus. Teil 1: Die älteste Zeit bis um 1750, Teil 2: Die Blütezeit um 1800, Teil 3: Die neuere Zeit seit 1850. Riga 1926, 1928 und 1930.

6 Ebd., Teil 1, S. 2.

7 Ebd., Teil 1, S. 1.



nischen Instituts, verhinderte sodann, dass der besagte Einführungskurs tatsächlich abgehalten werden konnte.<sup>8</sup> Sinnfälligerweise hätte er 80 Jahre nach Gründung der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde stattgefunden, von der oben schon einmal kurz die Rede war und der an dieser Stelle – ungeachtet dessen, dass sie auch im nächsten Text des vorliegenden Buches nicht unerwähnt bleibt – noch ein paar weitere Sätze gebühren.

1834 in Riga als „Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands“ konstituiert, ließ sie ihren Namen später immer öfter mit dem schlichteren Zusatz „zu Riga“ enden. Bezeichnender als dieses Schwanken zwischen zwei Benennungsvarianten aber war, dass nie für nötig erachtet wurde, im Namen hervorzuheben, dass es sich um eine von den baltischen Deutschen getragene Gründung handelte, da dies den meisten offenbar viel zu selbstverständlich erschien. Während der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts konnten ihre führenden Köpfe sich in die textliche Erarbeitung eines möglichen Denkmalschutzgesetzes für das Zarenreich unmittelbar einbringen.<sup>9</sup> Ein bemerkenswerter Unterschied gegenüber anderen Gesellschaften mit ebenfalls archäologisch-denkmalpflegerischem Tätigkeitsfeld, die sich nach und nach im eigentlichen Russland formierten, ist darin zu sehen, dass die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Restaurierungsprojekte nicht nur beratend begleiten, sondern auch eigenverantwortlich ausführen durfte.<sup>10</sup> Welche Verdienste sich manche ihrer Mitglieder erwarben, ließe sich folglich anhand der konkreten Projekte erschließen, die im Laufe von immerhin 105 Jahren Vereinsaktivität bewältigt wurden.<sup>11</sup> Nicht minder nahe liegt jedoch ein personengeschichtlicher Zugang, wie ihn im Anschluss an diesen allgemeinen Einführungstext Alexander von Knorre bevorzugt, wenn er schwerpunktmäßig in die Zeit vor und kurz nach 1900 zurückblickt: Aufmerksamkeit wird dabei nochmals auf den so vielfältig engagierten Heinz Pirang gelenkt, ferner auf dessen Förderer Wilhelm Neumann (1849–1919) sowie außerdem auf den in Verbindung mit einem anderen Gelehrtenzirkel – der 1815 gegründeten Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst – namhaft gewordenen Maler und Restaurator Julius Döring (1818–1898).

8 Dieser hätte neben Restaurierungs- und Konservierungsmethoden ebenso zur Sprache bringen sollen, welche Art von Denkmalbegriff die seinerzeit bereits verabschiedeten Gesetze anderer Staaten in sich trugen. Vgl. MINTAURS (wie Anm. 4), S. 46.

9 Zu der von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde gebildeten Kommission, die sich an der Bearbeitung der Gesetzesvorlage für die Reichsduma beteiligte, vgl. auch ULRICHEN, Burchard von: Das Baltische Baudenkmäler-Archiv. In: Baltische Monatshefte 1934, S. 494–497.

10 MINTAURS (wie Anm. 4), S. 42.

11 Bei „Projekten“ wäre auch an Ausgrabungen zu denken, wie sie 1897 und 1899 südöstlich von Riga auf der Flussinsel Mārtiņšala (Holme) stattfanden – dem einstmaligen Standort der zweiten steinernen Kirche überhaupt, die in den baltischen Ländern um 1200 errichtet worden war. Dass die Vereinstätigkeit nicht über 1939 hinaus andauern konnte, hing – wie bei einer Vielzahl anderer deutschbaltischer bzw. von Deutschbalten dominierter Vereine jener Zeit – mit der im Oktober des Jahres angelaufenen Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus dem Baltikum zusammen, einem Vorgang, der sich aus den in Verbindung mit dem Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 getroffenen Geheimabspachen ergab.

Für die deutliche Intensivierung der Beschäftigung mit baltischem Architektur-erbe, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten war, macht der erwähnte Historiker Mintauris die damalige Unifizierungspolitik im Zarenreich verantwortlich: Geradezu reflexartig hätten die Impulse, die durch diese gesetzt wurden, eine Hinwendung zur Heimat bewirkt.<sup>12</sup> Freilich ist dies ein Erklärungsmuster, das sich nur auf denjenigen Teil der heutigen Staatsgebiete im Baltikum applizieren lässt, der den drei Ostseeprovinzen Livland, Estland und Kurland entspricht. In Lettgallen – dem östlichsten Teil der späteren Republik Lettland, welcher 1772 an das Zarenreich gefallen war – galten dagegen gar keine Sonderrechte, die durch die Unifizierung hätten bedroht sein können; eine kompensatorische Besinnung auf Architekturwerte konnte sich in dieser Region daher weder mental noch organisatorisch in ähnlichem Maße manifestieren. Von Beginn an war hierdurch in der denkmalschützerischen Erschließung Lettgallens ein Verzögerungsmoment angelegt, dem später wohl nur dann etwas hätte entgegengesetzt werden können, wenn Lettlands 1923 gegründete Denkmalbehörde die mehr oder minder systematischen Expeditionen, die sie zwecks Aufspürens wertvoller archäologischer Stätten und schutzwürdiger Bauten Sommer für Sommer unternahm, von Osten nach Westen statt, wie faktisch geschehen, von Westen nach Osten voranschreitend absolviert hätte. Real jedoch war es bis zum Zeitpunkt der Annexion durch die UdSSR Mitte 1940 noch gar nicht gelungen, mit den Erkundungsreisen und ergänzenden Recherchen ein erstes Mal flächendeckend das gesamte Staatsterritorium zu erfassen. Die einzige selbst gesteckte Aufgabe, welche die Behörde unter ihrem Leiter Pauls Kundziņš (1888–1983) fast ohne Abstriche zu erledigen vermochte, scheint das Erstellen von Expertisen zu bei ihr eingereichten Plänen für Renovierungen oder Umbauten an Baudenkmalern gewesen zu sein – eine Art Alltagsgeschäft, an das die Mitarbeiter mangels festgeschriebener Kriterien meist recht subjektiv, aber eben auch mit viel Eifer herangingen.<sup>13</sup>

Im Land umherzureisen, um potenzielle Baudenkmäler vor Ort zu inspizieren und danach zumeist zu registrieren, sollte den lettischen Denkmalpflegern erst 1942 und 1943 in einem bis dahin ungekannten Ausmaß vergönnt sein, da unter dem deutschen Besatzungsregime der Jahre 1941–1944 ihre übrige Arbeit großteils ruhte und gleichzeitig eine Dokumentation der Mitte 1941 punktuell angerichteten Kriegszerstörungen geboten schien. Basis für diese äußerst ergiebigen Kampagnen war allerdings, dass die lettische Denkmalbehörde die Säuberungen nach der sowjetischen Annexion im Sommer 1940 beinahe ohne personelle Veränderungen überstanden hatte. Ganz anders stellte sich zu dieser Zeit die Situation der Behörde im benachbarten Estland dar, wo 1940/41 gleich mehrere hochrangige Denkmalschützer in die Emigration gezwungen worden oder unter den Opfern der wenige Tage vor dem deutschen Überfall auf die UdSSR durchgeführten Deportationen gewesen waren.<sup>14</sup>

12 MINTAURS (wie Anm. 4), S. 32 f.

13 Ebd., S. 118 f.

14 Zu Estland vgl. JÕEKALDA, Kristina: Architectural Monuments as a Resource: Reworking Heritage and Ideologies in Nazi-Occupied Estonia. In: Art and Artistic Life during the Two World Wars. Hg.

All diese und noch manch sonstige Problemlagen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts müssen letztlich zu der Einsicht führen, dass man an Grenzen stieße, wollte man Denkmalschutzgeschichte für alle drei Länder des Baltikums parallel erzählen, geschweige denn so aufbereiten, als könnten Erfahrungen eines der Länder fast immer als paradigmatisch für die gesamte Staatengruppe gelten. Nicht einmal die Wege der Institutionalisierung nach 1918 ähneln einander so sehr, wie dies von den strukturellen Möglichkeiten her hätte der Fall sein können: Während in Estland für 2019 ein 100-jähriges Jubiläum des institutionalisierten Denkmalschutzes unterstellt wird,<sup>15</sup> nimmt für Lettland in der Rückschau eher 1923, der schon erwähnte Zeitpunkt der Schaffung der Denkmalbehörde, den Rang eines Schlüsseljahrs ein. In Litauen trat unterdessen ebenfalls 1919 eine Kommission an, für die allerdings (noch weitaus eindeutiger als für die Denkmalbehörde Lettlands) Archäologiefragen den Arbeitsschwerpunkt bildeten, ehe 1936 die Verantwortung für das Erfassen von Baudenkmalern, Kunstwerken etc. an genau die Museen delegiert wurde, denen hierfür die jeweils meiste Kompetenz zugesprochen werden konnte.

### Zehn Buchbeiträge mit vielen Querverbindungen

Soll eine Aufsatzsammlung zum Gesamthema Denkmalschutz dergestalt konzipiert sein, dass ein chronologiebezogenes Ordnungsprinzip erkennbar wird, so bleibt zu entscheiden, ob eine an den Entstehungsepochen der zu schützenden Baudenkmalern orientierte Abfolge sinnvoll erscheint oder aber ein chronologisches Voranschreiten auf Grundlage der Periodisierbarkeit der Denkmalschutzhistorie selbst. Für den vorliegenden Band wurde letztere Möglichkeit präferiert – unter Verzicht übrigens auf gesonderte Beiträge zu dem, was sich mit Blick auf die Zeit zwischen den Weltkriegen bilanzieren ließe; denn unberücksichtigt bleiben Vorgänge und Verfahrensweisen der Zeit vor 1940 schon deshalb nicht, weil in Beiträge zu den sowjetzeitlichen Entwicklungen vieles Vorangegangene beinahe zwangsläufig als Vergleichsbasis einfließt.

---

v. Laima LAUČKAITĒ und Giedrė JANKEVIČIŪTĒ. Vilnius 2012 (Dailės istorijos studijos / Art History Studies 5), S. 273–300, hier S. 287. Dass in Lettland dagegen selbst in das erste Jahr unter Sowjetherrschaft eine Entscheidung von bleibendem Wert für das Stadtbild Rigas gefallen ist, lässt sich aufgrund einer Sitzung örtlicher Denkmalschützer im Februar 1941 behaupten; denn diese war entscheidend für das Schicksal jener Wohnhäuser aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, die üblicherweise – wenngleich erst seit ihrer Restaurierung Ende der 1950er Jahre – als die „Drei Brüder“ (lett. Trīs brāļi) bezeichnet werden. Mindestens zwei von ihnen galten seinerzeit nämlich als so ruinös, dass die Frage im Raum stand, ob nicht ein 1935 unter dem autoritären Regime von Kārlis Ulmanis (1877–1942) erlassenes Gesetz, das vorschrieb, verfallende Gebäude entweder instand zu setzen oder abzureißen, längst zum Abriss der beiden Häuser hätte führen müssen. Die Empfehlung, sie zu verschonen, war darüber hinaus aber auch deswegen kein Selbstläufer, weil sie die gleichsam von außen in die baltischen Länder importierte „Architektur der Stile“ repräsentierten, die bei Kundziņš nie in demselben Umfang Ansehen genossen hatte wie die Zeugnisse ureigener Bauweisen des lettischen Volkes.

15 VELLISTE, Trivimi: Eesti muinsuskaitse 100 aastat [100 Jahre estnischer Denkmalschutz]. Tallinn 2019. Der 1947 geborene Autor dieses Buches war von 1992 bis 1994 Außenminister Estlands.

Das für alle, die sich des architektonischen Erbes der Estnischen SSR annahmen, erfahrbar gewordene Spannungsfeld zwischen Ideologie, Politik und praktischem Handeln beschreibt zunächst Krista Kodres. Sie zeigt auf, in welchen Phasen der Sowjetära welche Objekte als restaurierungsbedürftig eingestuft wurden, inwieweit sich dabei Prioritätenverschiebungen vollzogen und wie in der Praxis versucht wurde, vom Sowjetsystem gesetzte Handlungsspielräume so weit als möglich auszuschöpfen. Hierzu zieht sie neben wissenschaftlichen Betrachtungen ebenso die sowjetzeitliche Publizistik heran, in deren Rahmen nicht zuletzt das breite Themenspektrum des Periodikums *Sirp ja Vasar* (wörtlich: „Sichel und Hammer“) auch die Erörterung architektur- und denkmalschutzpolitischer Fragestellungen erlaubte.

Mit einem ähnlichen Analysemodus, wie Kodres ihn auf das sowjetisierte Estland anwendet, nähert Mārtiņš Mintaurš sich den vom politischen System erzeugten Zwängen und Absonderlichkeiten im Umgang mit Architekturdenkmälern im sowjetisierten Lettland an. In den politischen Vorgaben, denen Denkmalschützer hier Rechnung zu tragen hatten, klang beispielsweise an, dass keineswegs jede Neufassung der Denkmälerliste automatisch eine Erhöhung der Zahl der Einträge mit sich bringen sollte. Rein praktisch führte dies dazu, dass fortan oft jeweils mehrere Objekte unter einer einzigen Eintragsnummer registriert wurden – was vielerorts für eine Kirche, ein benachbartes Gutshofensemble und eine in nächster Nähe gelegene Burgruine in Betracht kam. Bei den Gutshäusern wiederum erwies es sich als Vorteil, wenn sie sich inmitten eines Parks befanden; denn traf dies zu, so konnte das Schutzanliegen formal auf den Park bezogen werden: In der Denkmälerliste sollten nun einmal nicht häufiger als nötig die Begriffe „Schloss“ (lett. pils) und „Gutshof“ (lett. muiža) auftauchen, die politisch unliebsam an Feudalismus und einstige deutsche Dominanz erinnern hätten.

An den Beiträgen von Kodres und Mintaurš zeigt sich, dass ein innerbaltischer Vergleich, wie dieser Band ihn für das Thema Denkmalschutzgeschichte ermöglichen will, mit Blick auf die sowjetische Periode besonders erkenntnisreich ausfallen kann. Denn gerade in Anbetracht der Gleichartigkeit der äußeren Bedingungen, denen Estland, Lettland und Litauen während jener rund 50-jährigen Okkupationszeit ausgesetzt waren, lohnt eine Suche nach dem, was sich ungleich entwickelte. Mintaurš verweist in diesem Zusammenhang auf gravierende Forschungsdefizite, die seinerzeit bezüglich des Architekturerebes Lettlands entstanden seien, weil es an hinreichend langlebigen organisatorischen Strukturen gefehlt habe. Genau dies sei in den beiden anderen baltischen Sowjetrepubliken weit weniger drastisch der Fall gewesen. Ein solcher Befund schließt deutliche Gemeinsamkeiten auf anderen Ebenen selbstverständlich nicht aus; erstaunlich viel Übereinstimmendes enthalten die Darlegungen von Kodres und Mintaurš zum Beispiel, wenn davon die Rede ist, dass die baltischen Republiken während der letzten Jahrzehnte der Sowjetzeit fast so etwas wie eine Vorreiterrolle bei der Verankerung von Ensembleschutz für komplette Stadtkernbereiche einnahmen, den es zur selben Zeit in vielen anderen Ländern noch kaum gab.

Ob die Bedingungen für die Erhaltung historischer Bauwerke im Baltikum sich mit der politischen Wende von 1990/91 generell oder vielleicht doch nur punktuell verbessert haben, lässt sich kaum in einem einzigen Satz beantworten. Studien zu je-

weiligen Gruppen bzw. Typen von Baudenkmalern erscheinen gleichwohl aussagekräftig genug, um ein grobes Lagebild zu skizzieren. Als Beispiel dafür, vor welchen Herausforderungen der Denkmalschutz im heutigen Lettland steht, behandelt Ieva Kalnača ein sehr spezielles Architektursegment, dessen Schutzwürdigkeit lange Zeit kaum erkannt respektive anerkannt wurde und dessen Reste trotz mittlerweile veränderter denkmalpflegerischer Sichtweisen noch nicht als gerettet gelten können. Entscheidend für den Denkmalwert, um den es dabei geht, sind nicht Außenfassaden, sondern vorrangig Innenräume: Bei deren Beschreibung bedient die Autorin sich sehr konsequent des Begriffs „neoislamischer Stil“ – auch wenn vermutlich abzuwarten bleibt, ob dieser sich im Zuge künftiger internationaler Forschungen langfristig gegenüber möglichen Alternativbegriffen behaupten wird. Kalnačas detailreiche Darstellung belegt jedenfalls, dass auch in die Baukultur des Baltikums vom 19. bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts Architekturgestaltungsmoden mit orientalischer Motivik vordrangen und dass es für eine Rettung der letzten Überbleibsel, die hieran erinnern, noch nicht zu spät ist.

Verdienen die für Kalnača relevanten Bauten gerade aufgrund der Überschaubarkeit dessen, was noch existiert, maximale Beachtung, so verdeutlichen die Auswertungen von Anneli Randla die Problemvielfalt rund um ein an Einzelobjekten hundertfach reicheres Kulturerbe-Segment: Die Autorin wendet sich dem Gesamtbestand denkmalgeschützter Sakralbauten in der heutigen Republik Estland zu und stellt dabei die Interessen des Staates, die Befindlichkeiten der zunehmend mitgliederschwachen und überalterten Gemeinden, denen viele der Bauwerke gehören, sowie den Blickwinkel derjenigen, die als Forschende mit historischer Sakralarchitektur befasst sind, einander gegenüber. Gleichzeitig geht sie auf staatlicherseits aufgelegte Programme ein, die einer möglichst großen Zahl von Objekten zugute kommen sollen – woran sich die Frage anschließen lässt, in welchem Maße Kirchenbauten im Vergleich zu anderen Kulturdenkmälern Sonderbehandlung genießen, was Bemühungen, ihrem Verfall entgegenzuwirken, anbelangt, und welche Rolle hierbei der Impetus spielt, Gegenakzente zur Sowjetzeit setzen zu wollen.

Mindestens so fern wie bei Sakralbauten könnte in den baltischen Republiken des frühen 21. Jahrhunderts der Gedanke an akute Gefährdungen durch Vernachlässigung überall dort liegen, wo man es mit symbolträchtiger Architektur aus der vorsowjetischen Unabhängigkeitsperiode zwischen den Weltkriegen zu tun hat. Für zentrale Staatsorgane errichtete Bauten in Estlands Hauptstadt Tallinn sowie zwei Gebäude in Pärnu (Pernau), die von Teilen der Fachwelt zu regelrechten Emblemen der estnischen Zwischenkriegsarchitektur verklärt wurden, sind Gegenstand der Ausführungen von Mart Kalm. So ausdrucksvoll wie keinen anderen Ort des Baltikums prägt das Bauerbe der 1930er Jahre indes Kaunas, das sich seinerzeit als einstweilige Hauptstadt Litauens zu bewähren hatte. Gytis Oržikauskas vergegenwärtigt Kaunas' immensen Reichtum an Bausubstanz aus jener Zeit und verbindet dies mit teilweise innovativen Interpretationen; wichtig ist ihm aber vor allem die Feststellung, dass viele der betreffenden Gebäude keinesfalls genügend erforscht und keinesfalls in einem befriedigenden Zustand seien. Während Oržikauskas' Text sich somit zugleich als Plädoyer

lesen lässt, nimmt Kalm eine mehrdimensional anmutende Perspektive ein, indem er das Bemühen um Bewahrung schützenswerter Zeugnisse der Zwischenkriegszeit in Estland rückblickend als Teil der eigenen Biografie reflektiert. Neben erfreulichen Erfolgen schließt dies Fälle mit ein, in denen pragmatische Kompromisse eingegangen werden mussten oder schmerzliche Rückschläge zu verzeichnen waren.

Anders als die Beiträge von Kalm und Oržikauskas, die, was die thematisierte Architektur betrifft, jeweils demselben Entstehungszeitraum, jedoch unterschiedlichen Schauplätzen gewidmet sind, greifen die Analysen von Viltė Janušauskaitė und Felix Ackermann sogar unmittelbar ineinander – denn beide beziehen sich auf markante sowjetzeitliche Bauwerke in der heutigen litauischen Hauptstadt Vilnius: Janušauskaitė schildert vor allem gegenwärtige Gefahren für einige dieser (teilweise schon recht früh in offizielle Denkmälerlisten gelangten) Objekte, wohingegen Ackermanns Hauptinteresse den verantwortlichen Architekten gilt – ausgehend von der Frage, wie und in welchem Sinne Letztere die heutige Wahrnehmung ihres Schaffens durch die Allgemeinheit zu beeinflussen vermochten. Berührungspunkte ergeben sich dabei auch noch einmal mit dem, was zuvor Oržikauskas zusammenträgt, da Ackermann zufolge der litauischen Architektenelite im Vilnius der Sowjetära daran gelegen sein musste, unschwellig Kontinuität zum Baugeschehen im Kaunas der 1920er und 1930er Jahre zu suggerieren.

Deutet sich bereits bei Mart Kalm hier und da eine Auseinandersetzung mit Positionen an, die der Autor persönlich in früheren Kontexten eingenommen hat, so bestimmt ein individueller Zugriff auf das gewählte Thema erst recht die Ausführungen von Tomasz Torbus. Von jeher skeptisch gegenüber architektonischen Rekonstruktionen großen Maßstabs, rückt Torbus von ebendieser Grundeinstellung, die er nicht zum ersten Mal am wiedererstandenen Großfürstlichen Palast in Vilnius exemplifiziert, zwar auch in der vorliegenden Publikation kaum ab; allerdings klingt sein Schlusspassus trotz allem wie ein Appell des Autors an sich selbst, manche Projekte heute etwas milder zu bewerten als bei früheren Anlässen. Unabhängig von derlei Urteilsnuancen lässt sich freilich konstatieren: Der Drang nach Rekonstruktionen hat im heutigen Ostmitteleuropa zumindest in einzelnen Ländern Ausmaße erreicht, die es längst nicht mehr abwegig erscheinen lassen, ihn als Teil der zeitgenössischen Baukultur zu verstehen.

Eine ganz andere Facette dessen, was unter dem Schlagwort Baukultur subsumiert werden mag, nimmt abschließend Evelina Karalevičienė in den Blick. Ihr Fallbeispiel – räumlich angesiedelt in unmittelbarer Nachbarschaft zur historischen Neustadt von Kaunas – steht einerseits stellvertretend für die verbreitete Tendenz, Stadtstrukturen durch vereinzelte Einfügungen überdimensionierter Bauten leichtfertig zu schädigen, lässt andererseits jedoch den Willen zur Vermeidung eines radikalen Kahlschlags erkennen. Die industrielle Vorgängerbebauung, die auf dem ausgewählten Baugelände existierte, wurde nämlich nicht etwa vollständig beseitigt, sondern in Form einiger Relikte in den Neubau einbezogen. Über den so entstandenen Einkaufs- und Freizeitkomplex kann von daher nur sehr ambivalent geurteilt werden, aber eben nicht ohne Würdigung seines weitgehend unverwechselbaren Charakters. Interessanterweise ist





**Abb. 2** Durch Kontrastreichtum auf- oder doch abgewertet? Tallinn, die teilweise aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche des einstigen Siechenhauses inmitten ihrer heutigen Umgebung aus postsowjetischen Banken- und Hotelhochhäusern. Aufnahme von 2011.

es bei diesem Bau vornehmlich die horizontale Ausdehnung, die verstörend wirkt, und erst an zweiter Stelle der vertikale Zuschnitt.

Dem etwas gewöhnlicheren Fall, dass neue Gebäude aufgrund ihrer Höhe in der Kritik stehen, begegnet man inzwischen beispielsweise in Vilnius, wo auf die späte Erkenntnis, dass längst nicht mehr allein der Turm der Oberen Burg das Bild des Stadtzentrums beherrscht, mit einem Baustopp für etwaige weitere Hochhausneubauten reagiert wurde, die in entsprechende Sichtfelder hineingeragt hätten.<sup>16</sup> Das Resümee, dass möglicherweise in zu kurzer Zeit eine zu große Anzahl vielgeschossiger Gebäude genehmigt wurde, bleibt unterdessen ebenso im estnischen Tallinn zu ziehen (Abb. 2).

<sup>16</sup> Vgl. dazu JUREVIČIENĖ (wie Anm. 3), S. 76 f.

## Noch einmal zu den Titelwörtern dieses Buches

Auch wenn die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes nicht dazu angehalten waren, puristisch zwischen „Denkmalschutz“ und „Denkmalpflege“ zu unterscheiden, so erweist sich doch in den meisten Aufsätzen ersterer Begriff als merklich frequenter, eben weil nur selten erhaltungsdienliche Maßnahmen im Detail erläutert und stattdessen umso öfter rechtliche, politisch-ideologische, gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen aufgerollt werden. Versuche, die beiden Begriffe allzu strikt voneinander abzusetzen, wären aber auch deswegen unangebracht erschienen, weil in der estnischen, lettischen und litauischen Fachliteratur die Termini „muinsuskaitse“, „pieminekļu aizsardzība“ und „(kultūros) paminklų apsauga“ – die jeweiligen Pendanten von „Denkmalschutz“ also – klar dominieren, während die wörtlichen Entsprechungen von „Denkmalpflege“ hier artifizieller klingen und in die Nähe reiner Lehnübersetzungen zu rücken sind. An die Stelle etwa des lettischen „pieminekļu kopšana“ schieben sich im realen Sprachgebrauch dadurch manchmal Ersatzwörter wie „restaurācija“ (auf deren eigene Bedeutungsbesonderheiten weiter unten noch kurz einzugehen sein wird).

Hat „Denkmalschutz“ somit einen hohen Anteil am Vokabular etlicher der nachfolgenden Texte, so kommt in einem einzelnen Beitrag selbst dieser Begriff (respektive der Begriff „Denkmalpflege“) nirgends vor – wenngleich auch in ihm von Bauwerken zu lesen ist, die der Sachlage nach denkmalgeschützt sind oder für die dies dringend zu wünschen wäre. Verbalisiert werden in diesem Beitrag dafür umso nachdrücklicher die ‚architektonischen Werte‘ bestimmter Bauten sowie gern auch deren ‚Einzigartigkeit‘, zumal wenn Letztere auf dem Spiel zu stehen scheint. Die Ausblicke in die Zukunft, mit denen nahezu sämtliche Texte dieses Buches ihren Abschluss finden, kreisen dann mehrheitlich darum, dass sich das Schicksal mancher bislang unzureichend geschützter Gebäude in Abhängigkeit von öffentlichen Diskursen und politischen Stimmungslagen entscheiden könnte – so als käme es darauf an, dass dieses oder jenes Objekt seinen Wert möglichst ‚rechtzeitig‘ unter Beweis zu stellen vermag. Unter welchen Vorzeichen welche Überlebenschancen für welche Teile des Bauerbes bestehen dürften, bleibt damit letztlich unbeantwortet; schon die latent pessimistischen Spekulationen hierüber vermitteln jedoch einen Eindruck davon, wie sensibel Architekturthemen in den baltischen Ländern vielfach perzipiert werden.

Der grundsätzliche Stellenwert dortiger Bauleistungen als Gegenstand gesellschaftlichen Interesses kann unter anderem wohl daran erlesen werden, wie zeitnahe zum Beginn des postsowjetischen Zeitalters in Estland und Lettland Architekturmuseen ihre Türen öffneten.<sup>17</sup> Ein paar der ersten Ausstellungen, mit denen sich das Museum in Tallinn während der frühen 1990er Jahre profilierte, lässt nachfolgend

17 In Estland erfolgte die Gründung formell zum 1. Januar 1991; in Lettland wurde sie 1994 vollzogen. Die Geschicke des Architekturmuseums Litauens gestalteten sich im Vergleich dazu etwas komplizierter, denn bereits 1968 war es als Außenstelle des damaligen Museums für Geschichte und Ethno-



Mart Kalm Revue passieren. Und in gleich mehreren der Beiträge zu diesem Band offenbaren sich – mal durch die Art der Betrachtungsweise insgesamt, mal durch Zusatzinformationen auf der Ereignisgeschichtebene – die Abhängigkeiten und fließenden Übergänge zwischen Denkmalschutz und dem, was ganz allgemein als „architekturbezogenes Forschen“ bezeichnet werden kann. Auf ein Kapitel der sowjetzeitlichen Architekturforschung blickt ebenfalls Kalm zurück, wenn er in Erinnerung bringt, wie der Dozent Leo Gens (1922–2001) den Funktionalismus der Zwischenkriegszeit als (anfangs durchaus heikles) Forschungsthema für sich entdeckte und allmählich einige andere seinem Beispiel folgten. In Mārtiņš Mintaurš' Aufsatz wird die Architekturforschung Sowjetletlands insofern zum Begleitthema, als der Autor zu dem Schluss kommt, sie sei geradezu unterentwickelt gewesen. Den Beitrag von Ieva Kalnača kennzeichnet die Konstellation, dass ein maßgebliches Stück Forschungsarbeit zu einer in der baltischen Kunstwissenschaft jahrzehntelang wenig beachteten Form von Baukunst derzeit von der Autorin selbst geleistet wird. Felix Ackermann wiederum setzt sich aus einer Beobachterperspektive heraus mit Architekturhistoriografie im Litauen des 21. Jahrhunderts auseinander – oder präziser gesagt damit, dass lange Zeit kaum jemand geneigt schien, den von der um 1930 geborenen Generation litauischer Architekten tradierten Blick auf das, was diese unter sowjetischer Herrschaft zu verwirklichen vermocht hatten, kritisch zu hinterfragen. Erst in jüngster Vergangenheit und lediglich bei einer Minderzahl der Architekturtheoretiker und -praktiker von heute deutet sich die Bereitschaft an, bisherige Interpretationsgewohnheiten partiell zu dekonstruieren.

Den dritten Titelbegriff dieses Buches – Baukultur – zeichnet aus, dass er gemeinhin sehr positiv aufgeladen ist, oft jedoch gerade dann Eingang in Texte und Debatten findet, wenn die Ansprüche, für die er steht, bei einem Vorhaben in Frage gestellt scheinen oder offen ignoriert werden. Aufnahme in den Buchtitel fand er deswegen, weil er sich sowohl mit den Entstehungszusammenhängen mancher später denkmalgeschützter Bauwerke als auch mit der Art und Weise, wie die denkmalpflegerische Annäherung an diese erfolgt, verknüpfen lässt. Bei der gerade erwähnten Scheu etwa, eine einflussreiche litauische Architektengeneration differenzierter zu betrachten als bislang üblich, dürfte von Belang sein, dass deren Werke ein für sowjetzeitliche Verhältnisse weit überdurchschnittliches Baukultur-Niveau zur Schau stellten und noch immer stellen. Demgegenüber scheint der zweitgenannte Fall zum Beispiel dann gegeben, wenn ein ausgeprägter Hang zur Rekonstruktion vorherrscht (bzw. gegenüber eventuellen Alternativen die Oberhand gewinnt) – sei es bei der Instandsetzung eines einzelnen Gebäudes oder sei es bei der Vervollständigung eines Stadtbildes, in das der Zweite Weltkrieg Lücken gerissen hat.

Die Bandbreite an denkbaren Detailspekten, auf die, gerade wenn dabei die post-sowjetische Zeit im Fokus steht, das Stichwort Baukultur beziehbar wäre, lässt sich in einer Publikation wie dieser ganz sicher nicht vollends ausschöpfen. Eines der nicht

---

grafie bzw. heutigen Nationalmuseums etabliert worden. Seine spätere Eigenständigkeit büßte es dann 2006 im Zuge einer Neuordnung der Museumslandschaft wieder ein.

wenigen zusätzlich berücksichtigungswerten Phänomene hätte etwa das Formenrepertoire sein können, mit welchem sich – am prägnantesten in Litauen – seit den 1990er Jahren Kirchnerneubauten Geltung verschafft haben (Abb. 3 und 4); oder es hätte um die in gewisser Weise provisorisch wirkenden Bauten gehen können, mit denen sich seit den frühen 2000er Jahren Grundstücke am flussufernahen Südwestrand der Rigaer Altstadt gefüllt haben, ohne dass hierdurch ein Zugewinn an visueller Harmonie für deren viel fotografierte Paradeansicht zustande gekommen wäre (Abb. 5). Letzterer Fall hätte sich als Beispiel für mangelndes Schritthalten mit propagierten Baukultur-Standards geeignet; eher ergebnisoffen wäre demgegenüber die angesprochene Kirchenarchitektur diskutierbar gewesen.

Zweifellos gelingen jedoch Tomasz Torbus, wenn dieser den Versuch der Rekonstruktion eines schon vor Jahrhunderten untergegangenen und deshalb durch keinerlei fotografische Quellen dokumentierten Bauwerks umfassend problematisiert, und Evelina Karalevičienė, wenn diese die von einem Projekt mit schlecht austarierten Proportionen ausgehende Stadtbildbeeinträchtigung vor Augen führt, besonders eindringliche Veranschaulichungen der Bedeutung von Baukultur. Beide haben dabei Fragen im Blick, denen auch aus denkmalpflegerischer Sicht enorme Tragweite zukommt. Karalevičienės Beispiel rüttelt zugleich an der landläufigen Vorstellung, seit dem Ende der Sowjetzeit gehörten brachiale Veränderungen historischer Stadträume allenthalben der Vergangenheit an, und zwingt insofern zu einer Relativierung gängiger Schwarz-Weiß-Muster.

Dass auch zum postsowjetischen Baugeschehen manch verhängnisvoller Eingriff in gewachsene Stadtlandschaften zählt, wirft im Gegenzug die Frage nach womöglich von unerwarteter Behutsamkeit oder Besonnenheit kündenden Episoden aus sowjetischer Zeit auf. Zumindest in den Denkweisen hat es solche Lichtblicke sehr wohl gegeben, wie auf den folgenden Seiten am Beispiel einer fast exakt ein halbes Jahrhundert vor der Herausgabe dieses Buches veröffentlichten Serie von Zeitschriftentexten deutlich werden mag. Jene Artikel sollten damals ein Stimmungsbild unter einschlägig Interessierten bezüglich Zustand, Wert und Zukunft der historischen Kernbereiche typischer lettischer Kleinstädte einfangen.

### Publizistische Meinungsbekundungen von 1969 über die Kleinstädte Lettlands: Rückblick auf eine Artikelserie 50 Jahre nach ihrem Erscheinen

Während der zweiten Hälfte der 1960er Jahre vollzog sich in den baltischen Sowjetrepubliken eine Abkehr von den Gedankenspielen der frühen Nachkriegszeit, die noch von einer nahezu beliebigen Veränderbarkeit von Stadtgrundrissen im Interesse der Verkehrsgerechtigkeit ausgegangen waren. Der Ministerrat der Lettischen SSR verabschiedete im Zuge dieses Paradigmenwechsels eine Liste von Städten, für die es fortan nicht mehr zur Festlegung von Generalplänen ohne vorherige Rücksprache mit dem Kulturministerium kommen sollte. Dieser vor allem als Maßnahme gegen